



Urte Evert

Die Eisenbraut

Symbolgeschichte der militärischen Waffe
von 1700 bis 1945

WAXMANN

Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland

Herausgegeben von der
Volkskundlichen Kommission für Westfalen
Landschaftsverband Westfalen-Lippe

LWL

Für die Menschen,
Für Westfalen-Lippe.

Band 125

Urte Evert

Die Eisenbraut

Symbolgeschichte der militärischen Waffe
von 1700 bis 1945



Waxmann 2015
Münster • New York

Gedruckt mit Unterstützung der
Gesellschaft für Volkskunde Münster e.V.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

D 6

ISSN 0724-4096

ISBN 978-3-8309-3217-8

© 2015 Waxmann Verlag GmbH
Steinfurter Straße 555, 48159 Münster
www.waxmann.com
info@waxmann.com

Umschlaggestaltung: Pleßmann Design, Ascheberg
Umschlagbild: Postkarte „Wohl bewußt, macht eine breite Brust“,
Feldpost, gelaufen 26. Dezember 1914. Aus: Historische Bildpostkarten –
Universität Osnabrück – Sammlung Prof. Dr. Sabine Giesbrecht (siehe Abb. 32)
Satz: Stoddart Satz- und Layoutservice, Münster
Druck: Hubert & Co., Göttingen
Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier,
säurefrei gemäß ISO 9706



Printed in Germany

Alle Rechte vorbehalten.

Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.

Kein Teil dieses Werkes darf ohne schriftliche Genehmigung des
Verlages in irgendeiner Form reproduziert oder unter Verwendung
elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Inhalt

Vorwort	7
1. Einleitung.....	9
1.1 Fragestellung.....	9
1.2 Forschungsstand.....	11
1.3 Quellen.....	19
1.4 Zum Symbolbegriff.....	28
1.5 Sachkulturforschung	30
2. Waffendefinitionen.....	36
2.1 Der Begriff „Waffe“ für Tötungsinstrument	36
2.2 Der Begriff „Waffe“ im symbolischen Sprachgebrauch.....	40
3. Soziale Symbolik der militärischen Waffe.....	44
3.1 Abgrenzungen zwischen Militär und Zivilgesellschaft	45
3.1.1 Entwicklung zum militärischen Berufssymbol (Frühe Neuzeit)	45
3.1.2 Widerstreitende Entwicklung zum Statussymbol (18. Jahrhundert).....	57
3.1.3 Entwicklung zum Arbeitsgeräte- und Ehrsymbol (19. Jahrhundert)	64
3.1.4 Das Volk in Waffen (20. Jahrhundert).....	84
3.1.5 Die militärische Waffe als Spielzeug	96
3.1.6 Kein Volk in Waffen: Frauen, Industriearbeiter, Juden.....	103
3.2 Abgrenzungen innerhalb des Militärs.....	121
3.2.1 Ständische Grenzen (Frühe Neuzeit, 18. Jahrhundert)	121
3.2.2 Klassenunterschiede im Militär (19. Jahrhundert).....	128
3.2.3 Entwicklung neuer Waffenehre parallel zur Technik (20. Jahrhundert)	137
3.2.4 Waffenbrüder	142
3.2.5 Rangabzeichen	145
3.3 Zwischenfazit.....	149
4. Nationalsymbolik der militärischen Waffe	151
4.1 Beutestücke und Trophäen.....	153
4.1.1 Menschliche Trophäen.....	158
4.1.2 Waffentechnik und nationales Prestige	160
4.1.3 Widersprüchliche Symbolisierungen feindlicher Waffen	166
4.1.4 Die Mitrailleuse	173
4.2 Die Waffe im deutschen Einigungsprozess.....	178
4.2.1 Bis zur Reichsgründung.....	178
4.2.2 Die Weiterentwicklung im 20. Jahrhundert	182
4.3 Männlichkeit in der Nationalsymbolik	195
4.4 Zwischenfazit.....	205
5. Religiöse Symbolik der militärischen Waffe	208
5.1 Göttlicher Segen für Waffen	208
5.1.1 Christlicher Gott und christliche Waffen (Frühe Neuzeit).....	208

5.1.2	Christlicher Gott und militärische Waffen (18. Jahrhundert)	212
5.2	Göttlicher Eingriff ins Waffengeschehen.....	220
5.2.1	Konkurrenz zwischen Gott und Militärtechnik (19. Jahrhundert).....	223
5.2.2	Waffen als Attribute soldatischer Märtyrer (19. und 20. Jahrhundert)	232
5.3	Männlichkeit in der religiösen Waffensymbolik.....	241
5.4	Aberglaube / Magische Praktiken.....	247
5.5	Natursymbolik	251
5.6	Zwischenfazit.....	257
6.	Körpersymbolik der militärischen Waffe.....	259
6.1	Materialsymbolik: Der Soldat als Waffe.....	259
6.2	Männlichkeits- und Sexualsymbolik: Waffe als Körperteil.....	277
6.3	Personifizierung und Animation	291
6.3.1	„Kommunikationsfähigkeit“ der Waffe	291
6.3.2	Die Waffe als Tier	295
6.3.3	Die Waffe als Person.....	296
6.4	Zwischenfazit.....	302
7.	Fazit	304
7.1	Zusammenfassung	304
7.2	Ausblick.....	315
8.	Anhang.....	319
8.1	Technische Entwicklung der militärischen (Feuer-)Waffen im Überblick	319
8.1.1	Vorgeschichte der Feuerwaffe.....	319
8.1.2	Das Luntenschloss	321
8.1.3	Das Radschloss	321
8.1.4	Das Steinschloss	322
8.1.5	Das Perkussionsschloss.....	323
8.1.6	Zündnadelgewehr.....	324
8.1.7	Einheitspatrone, Zylinderverschluss und Nitropulver	324
8.1.8	Vollautomatische Waffen, Maschinengewehr, Repetiergewehr.....	325
8.1.9	Große Geschütze, ABC-Waffen und Neutronenbomben	327
8.1.10	Überblick Blankwaffen.....	328
8.2	Quellen.....	332
8.2.1	Gedruckte Quellen	332
8.2.2	Lexika	343
8.2.3	Archivalische Quellen.....	344
8.3	Literatur	350

Vorwort

Die erste historische Schusswaffe, die ich in die Hand nahm, war ein Jagdgewehr für adelige Damen aus dem 18. Jahrhundert. Entzückende Perlmuttertarsien und ein Steinschloss, das wie eine weitere komplizierte Verzierung wirkte, machten die Waffe aus dem Depot des Deutschen Historischen Museums zu einem wunderschönen Objekt – bis ich sie anlegte: Die Waffe übte eine faszinierende Illusion von Macht aus. Auch die schmucklosen militärischen Zündnadelgewehre und das Maschinengewehr 08/15, die ich danach vorgeführt bekam, hatten dieselbe Wirkung. Damit änderte und erweiterte sich mein Blick auf meinen Untersuchungsgegenstand, mit dem Menschen Angst, Tod und Leid verursachen und den sie dennoch oder deswegen verzieren, symbolisieren und perfektionieren. Dem damaligen Sammlungsleiter Militaria II des Deutschen Historischen Museums, Daniel Hohrath, möchte ich für diese Erfahrung sowie für viele hilfreiche Hinweise und Gespräche zu meinem zu diesem Zeitpunkt bereits drei Jahre alten Dissertationsvorhaben herzlich danken.

Den Anstoß, die soldatische Waffe in den Mittelpunkt meines Dissertationsprojektes zu stellen, gab mir Prof. Dr. Andreas Hartmann, dem ich an dieser Stelle dafür und für die Übernahme des Zweitgutachtens danke. Während eines Doktorandenkolloquiums, bei dem ich noch ohne Fokus die verschiedenen Möglichkeiten der Auswertung von frühneuzeitlichen Prozessakten gegen Soldaten vorstellte, sagte er mit seinem unvergleichlichen Blick für ein Thema: „Nehmen Sie doch die Waffe!“

Das tat ich und erfuhr dabei die uneingeschränkte Unterstützung meiner Doktor-mutter Prof. Dr. Ruth-E. Mohrmann. Sie trug die Entscheidung mit, den zeitlichen Horizont von der Frühen Neuzeit bis ins 20. Jahrhundert zu erweitern und die technische Entwicklung mit der symbolischen Entwicklung der Waffen in Korrelation zu setzen; auch duldet sie mehrere Phasen der familiär und beruflich bedingten Stagnation. Dafür sowie für die konstruktiv-kritische Begleitung meiner Untersuchung gilt mein herzlicher Dank.

Prof. Dr. Christine Aka möchte ich besonders danken. Von ihr habe ich nicht nur unglaublich viel gelernt, sondern erhielt auch Hilfe bei der Fokussierung und Methode sowie vor allem dabei, den Mut zu entwickeln, endlich abzugeben. Ebenso bin ich Dr. Kirsten Bernhardt zutiefst dankbar – ihr klarer Blick für Strukturierungen und ihre pragmatische Genauigkeit waren unersetzlich.

Für wertvolle Anregungen und Gespräche möchte ich namentlich Prof. Dr. Barbara Krug-Richter, Dr. Susanne Brockfeld, Prof. Dr. Bernhard Kroener, Prof. Dr. Ralf Pröve und Dr. Sven Lüken danken.

Der volkskundlichen Kommission für Westfalen gilt mein Dank für die Aufnahme der Arbeit in ihre Schriftenreihe. Dr. Thomas Schürmann, der die Redaktion und Vorbereitung der Drucklegung übernahm, danke ich für die geduldige Zusammenarbeit. Die Gesellschaft für Volkskunde Münster e.V. förderte die Drucklegung durch einen Druckkostenzuschuss, auch hierfür vielen Dank.

Schließlich danke ich meiner Familie, allen voran meinem Mann Hans-Jörg Evert, der mich nicht nur bei meinem langjährigen Promotionsvorhaben unbeirrbar unterstützt hat, sondern als gelernter Journalist das Endlektorat übernahm und dabei meine Schlangensätze im Sinne der Leserlichkeit gnadenlos zerhackte. Meinem Vater danke ich herzlich für die finanzielle Unterstützung und den Glauben daran, dass ich diese Arbeit abschließen würde. Für die liebevolle Hilfe bei der Kinderbetreuung und beim Zeitmanagement freue ich mich, an dieser Stelle der besten Schwiegermutter, Rosemarie Evert, der besten Schwägerin, Astrid Evert, und der besten Wahlschwester, Anette Rakow, danken zu können.

Berlin, den 23. Oktober 2014

Urte Evert

1. Einleitung

1.1 Fragestellung

Waffen, insbesondere militärische Waffen, gehören zu den Sachgütern, auf die das Interesse nicht erst gelenkt werden muss. Ob Faszination oder Abstoßung – dieses von Menschen hergestellte Instrument hat seit seiner Erfindung in urgeschichtlicher Zeit zu viel Einfluss auf Leben und vor allem Sterben der Menschen und damit auf die Entwicklung ihrer Gesellschaften, um auch nur vordergründig gleichgültig zu lassen.

So kann im Zentrum dieser sachkulturellen volkskundlichen Untersuchung nicht die Absicht stehen, die Bedeutung eines sonst kaum bewusst wahrgenommenen oder selten problematisierten Gegenstandes darzulegen. Stattdessen wird die häufig unhinterfragt als „groß“ wahrgenommene Bedeutung der militärischen Waffe selbst analysiert, indem ihre symbolischen Funktionen in ihrer wechselwirksamen Abhängigkeit von ihrer primären Funktion, ihrer technischen Entwicklung sowie gesamtgesellschaftlichen Einflüssen als menschliche Zuordnungen herausgearbeitet werden.

Wolfgang Kaschuba hat konstatiert, dass Dinge „immer polysemische Bedeutungsträger [sind], die eine Vielfalt von Zuschreibungen, Assoziationen und symbolischen Funktionen ermöglichen“.¹ Dies trifft gerade auf die militärische Waffe im Besonderen zu. Dennoch ist dieses so häufig präsente Instrument bisher vor allem auf der rein technikgeschichtlichen Ebene monographisch untersucht worden, nicht jedoch kulturhistorisch auf seiner Bedeutungsebene. Im Mittelpunkt der vorliegenden Arbeit stehen daher mit der militärischen Waffe verbundene Werte, Vorstellungen und Anschauungen sowie deren spezifische Vermittlung.

Ausgangspunkt der Untersuchung ist der Gegenstand selbst, die soldatische Waffe. Um den Umfang der Arbeit überschaubar zu halten, beschränke ich mich dabei auf Handfeuerwaffen, und zwar hauptsächlich auf diejenigen, die Soldaten persönlich mit sich trugen. Dabei können große Geschütze, Maschinengewehre, die anfangs von mehreren Soldaten bedient werden mussten, sowie waffentechnische Entwicklungen wie Kampfflugzeuge und Panzer, aber vor allem Hieb- und Stichwaffen nicht außer Acht gelassen werden. Gerade im direkten Vergleich ist der gegenseitige Einfluss verschiedener Waffengattungen aufeinander nicht zu unterschätzen. Zentral jedoch bleiben die Handfeuerwaffen und ihre Symbolkraft und Bedeutungen für die Menschen: Ihre technische Entwicklung legte dem Soldaten eine kaum noch fassbare Wirkmächtigkeit unmittelbar in die Hand, was zu einer speziellen Mensch-Ding-Beziehung führte. Da die Waffe für den Soldaten das alltägliche Arbeitsgerät war, steht seine Beziehung zum Objekt im Vordergrund.

Zeitlich setzt die Untersuchung um 1700 an, da seit diesem Abschnitt der Frühen Neuzeit Handfeuerwaffen entscheidend an Bedeutung gewannen. Der Untersuchungszeitraum endet um 1945, weil der Zweite Weltkrieg einen historisch einmaligen Höhepunkt im Gebrauch von Schusswaffen darstellte. Für diese Zeitspanne von zweieinhalb Jahrhunderten soll ein Überblick über Wandel und Kontinuitäten,

¹ Kaschuba 2012, S. 234.

Einflussfaktoren und Veränderungsursachen in Bezug auf die symbolischen Zuordnungen gegeben werden. Räumlich ist die Untersuchung auf Deutschland begrenzt, ein regionaler Schwerpunkt liegt auf Preußen.

Als Ausgangsquelle und Leitfaden dienen neben den technischen Daten der Waffenobjekte Soldatenlieder. Sie eignen sich aus folgenden Gründen: Erstens sind gerade Soldatenlieder für die Symbolzuschreibungen der militärischen Waffe ein rhetorisches Mittel von hoher Aussagekraft und großem Einfluss. Zweitens berühren sie Bereiche sowohl auf der militärischen Führungs- und der Befehlsempfängerebene als auch auf der Ebene der Zivilgesellschaft. Drittens sind Soldatenlieder für den gesamten Untersuchungszeitraum kontinuierlich überliefert und ermöglichen somit auch diachrone Vergleiche. Zur Überprüfung und Vertiefung der Ergebnisse werden darüber hinaus exemplarisch historische Bildquellen, Archivalien sowie verschiedene literarische Quellenarten analysiert, die für bestimmte Zeitabschnitte besonders aussagekräftig sind. Insgesamt ermöglicht die Quellenbasis einen umfassenden und intensiven Einblick in die Symbolgeschichte der soldatischen Waffe und ihren erheblichen Einfluss auf die Gesellschaftsgeschichte.

Untersuchungsgegenstand ist also die soldatische Waffe in ihrer symbolischen Bedeutung für den Menschen, hier insbesondere für den Soldaten. Zunächst ist herauszuarbeiten, welche symbolischen Funktionen die militärische Waffe neben ihrer Primärverwendung erfüllen konnte. Hierzu wurden grundlegende Analyseebenen in die vier Hauptpunkte Soziale, Nationale, Religiöse und Körper-Symbolik eingeordnet. Die gewählte Einteilung ist freilich eine künstliche, da die verschiedenen symbolischen Zuordnungen sehr selten trennscharf voneinander abzugrenzen sind. Zumeist greifen sie ineinander über, und eine Symbolisierung hatte häufig mehrere, manchmal sogar einander widersprechende Bedeutungen, bzw. eine einzige Bedeutung wurde in verschiedenster Weise symbolisch vermittelt. Dennoch ist die Unterscheidung der vier genannten Analysepunkte nicht willkürlich. Bei der Quellenrecherche erwies sich, dass gerade diese Einteilung zum besseren Verständnis des facettenreichen Symbolisierungspotentials der militärischen Waffe geeignet ist:

Die Bedeutung der militärischen Waffe als soziale Strukturen konstituierendes und auch definierendes Symbol ist kaum zu überschätzen – sowohl innerhalb des Militärs als auch im Grenzbereich zwischen Militär und ziviler Gesellschaft. Die in diesem Kapitel zu untersuchenden Fragen berühren entsprechend die sozialen Mechanismen der Gemeinschaftsbildung und der (hierarchisierenden) Abgrenzung.

Daran schließt sich insbesondere durch den gewählten Untersuchungszeitraum, in dem die Nationalstaatenbildung für die deutschen Gebiete so grundlegend wurde, die Analyse des nationalsymbolischen Potentials der militärischen Waffe an. Denn die Integrations- und Ausschlussmechanismen einer sozialen Gruppe wie des Militärs innerhalb eines Staates lassen sich ähnlich – und doch gesondert zu betrachten – zwischen den Nationen feststellen. Hier wird Fragen nach der spezifischen Verbindung zwischen der (deutschen) Waffentechnik und der Selbstdarstellung der sich entwickelnden deutschen Nation nachgegangen.

Diese Analyse der teils mystisch anmutenden Überhöhung der Waffenbedeutung in Bereichen des Nationalgefühls bis hin zum Nationalismus leitet über zu einer weiteren eigenen Thematik der Waffensymbolik: die Wirkungskraft der militärischen Waffe im religiös-symbolischen Komplex. Nicht nur Fragen nach Einbindung des Tötungsinstrumentes in religiöse Zusammenhänge und nach göttlichem Beistand für

eine Steigerung der Waffenkraft wird nachgegangen. Auch die Frage wird behandelt, wann und in welcher Ausprägung der Mensch sich selbst gottgleiche Kräfte zuordnet, wenn ihm die Waffe real große Macht verleiht.

Diese unter anderem im religiösen Themengebiet untersuchten Symbolfunktionen führen direkt zu dem Komplex der Körpersymbolik der militärischen Waffe. Insbesondere symbolisch – in der modernen Waffentechnik auch real – verschiebt sich und verschwimmt die Grenze zwischen dem Soldaten und seiner Waffe: Mal wird der Mensch selbst zur Waffe, mal die Waffe zu einem Körperteil des Soldaten erklärt, mal werden der militärischen Waffe selbst wesenhafte Eigenschaften zugeordnet.

In jedem der genannten Kapitel werden die historischen Entwicklungen in die jeweilige Thematik einbezogen und Fragen nach dem Wandel, aber auch nach Kontinuitäten bearbeitet. Zudem wird untersucht, welche Hinweise auf Initiatoren, Rezipienten und ihre jeweiligen Motivationen zur Nutzung der symbolischen Funktionen der militärischen Waffe sich finden lassen.

Ziel der Analyse ist es darzustellen, welche symbolischen Funktionen der militärischen Waffe zugeordnet wurden, welche Einflussfaktoren für bestimmte Ausprägungen und Veränderungen sorgten, inwiefern die Symbolisierungen selbst zu Einflussfaktoren auf kultureller sowie auf gesamtgesellschaftlicher Ebene wurden, und vor allem, welche Gründe es für die Menschen gab, diese Symbolisierungen vorzunehmen. Die vorliegende sachkulturelle Untersuchung ist außerdem ein Beitrag zur Erforschung der symbolkommunikativen Aspekte materieller Kultur, in der Konzepte von Männlichkeit und Weiblichkeit tragende Rollen spielen. Damit entspricht sie der fundamentalen Aussage Andrea Hausers: „Sachkulturforschung ist immer auch Geschlechterforschung“.²

Schließlich wird auch die Relevanz der Erkenntnisse über historische Waffensymbolisierungen für Gegenwartsanalysen dargelegt, denn die Symbolisierung der militärischen Waffe ist kein abgeschlossenes Phänomen: Ihre Nutzung für symbolische Kommunikation ist nach wie vor präsent und die Motivation zum Umgang mit der militärischen Waffe auf der Bedeutungsebene ungebrochen.

1.2 Forschungsstand

„Die Feuerwaffen waren der machtvollste Einzelfaktor, der je die Menschheitsgeschichte beeinflusst hat“,³ stellte der britische Schriftsteller Dudley Pope in der Einleitung zu seiner Entwicklungsgeschichte der Feuerwaffen 1965 fest.

Nahezu jede technikgeschichtliche Veröffentlichung zur Feuerwaffe beginnt ähnlich, erlaubt sich vor der sachlichen Darstellung technischer Details und Entwicklungen zur militärischen Waffe im Allgemeinen und zur Schusswaffe im Besonderen einen Hinweis auf die gesellschaftliche Bedeutung dieser Gegenstände. Auch Andeutungen über die Symbolkraft der militärischen Waffe fehlen nicht: In seiner Abhandlung über die „Schußwaffen 98“ attestiert der Autor, der Konservator für Feuerwaffen im Bayerischen Armeemuseum in Ingolstadt, Dieter Storz, dem bru-

2 Hauser 2000, S. 29.

3 Pope 1965, S. 8.

talen Diktator Mao Zedong, mit seinem Satz „Die politische Macht kommt aus den Gewehrläufen!“ das „Symbol“ Gewehr für gesicherte Führungsstärke „doch gut gewählt“ zu haben.⁴ In anderen technikgeschichtlichen Veröffentlichungen ist von dem jeder militärischen Waffe „bis zum kleinsten Dolch“ innewohnenden Ziel die Rede, „vom Ruhm, der Macht und inneren Kraft“⁵ beispielsweise des Dritten Reiches symbolisch zu überzeugen. Sogar die psychologische Deutung der „Waffenliebhaberei“ als „verdrängte Erotik“⁶ und der militärischen Schusswaffe als Männlichkeitssymbol findet in der einen oder anderen Technikgeschichte beipflichtende Erwähnung. Die Autoren der unzähligen Waffen-Enzyklopädien aller Gattungen, meist Militärhistoriker und/oder Militärangehörige, scheinen dabei auf einen in seiner beispielarmen Kürze apodiktisch wirkenden Konsens über die Waffe als Symbol zurückzugreifen – der allerdings an keiner Stelle hinterfragt, hergeleitet oder gar untersucht wird. Oft endet er in Sätzen wie:

„Und letztlich hat es wohl psychologische Gründe, daß die Waffe zum Symbol der Männlichkeit, noch später zum Symbol gesellschaftlichen Ranges wurde.“⁷

„Die Waffe war stets ein Symbol der Männlichkeit und des Reichtums des Besitzers, wie es zum Beispiel heute Autos oder Häuser sind.“⁸

Stattdessen durchbrechen die Abstecher zur Bedeutungsebene auf zuweilen emotional anmutende Weise den ansonsten um Sachlichkeit bemühten Duktus. „Faszination“ und „Begeisterung“ werden zu Zentralbegriffen, wie die folgende kleine Auswahl an Zitaten aus 1963 bis 2004 erschienenen Veröffentlichungen zu Waffen verdeutlicht:

„Seit grauer Vorzeit hat sich der Mensch für sie [die Waffen; U. E.] begeistert.“⁹ – „Weapons both fascinate and repel.“¹⁰ – „Waffen haben schon immer eine große Faszination auf den Menschen ausgeübt.“¹¹ – „Since the earliest days of firearms in the late middle ages, the idea of replacing masses of men with a single weapon [...] had fascinated inventors and designers.“¹²

Eine militärhistorische Studie, die durch konkrete Analyse der Feuerwaffe als Symbolträger nachginge, gibt es nicht. Selbst die 1984 erschienene Monographie über Symbole und Zeremoniell im Militär, herausgegeben vom Militärgeschichtlichen Forschungsamt, bezieht die Waffe nicht in die Betrachtungen mit ein und beschränkt sich in Bezug auf gegenständliche Symbole auf Orden, Uniformen und Fahnen.¹³ Stattdessen führen selbst in den modernsten technikgeschichtlichen Waffenpublikationen auftauchende Formulierungen wie „Zum jüngsten Mitglied der Familie der Infanterief Feuerwaffen wurde die Maschinenpistole“¹⁴ oder „Dies war die

4 Storz 2006, S. 12.

5 Dolínek/Francev/Šach 2000, S. 208.

6 Götz 1972, S. 8.

7 Malgras 1974, S. 9. Dass schon die hier gewählte interpretatorische Reihenfolge fraglich ist, zeigt bereits ein Blick in die archäologische Forschung der Waffenthematik, die von Beginn der Erfindung von Kriegswaffen an zuerst die soziale Rangfrage mit ihrer Symbolik in Verbindung bringt. Vgl. beispielsweise Schauer 2004; Pare 2004 und Steuer 2004.

8 Kunz 2008, S. 337.

9 Canby 1963, S. 7.

10 Kinard 2003, S. VII.

11 Hartink 2003, S. 9.

12 Willbanks 2004, S. 21.

13 Stein 1984.

14 Dolínek/Francev/Šach 2000, S. 30.

Geburtsstunde der Feuerwaffen“¹⁵ dazu, diese Veröffentlichungen selbst als Quelle für eine Untersuchung zu Waffensymbolisierungen der Gegenwart zu verwenden.

Auch andere, mehr *kulturhistorische* Fachrichtungen betrachten die militärische Waffe selten als kulturellen Faktor mit einflussreichen symbolischen Funktionen und rückten sie bisher nicht in den Mittelpunkt einer Untersuchung: Adolf Spamer war 1915 der erste Volkskundler, der dazu aufrief, sich auch mit der soldatischen Kultur der Gegenwart zu befassen.¹⁶ Seine eigene Sammeltätigkeit war diesbezüglich auf sprachliche und bildliche Zeugnisse ausgerichtet. Die Dingbedeutsamkeit der militärischen Waffe ist in seinem Aufsatz „Der Krieg, unser Archiv und unsere Freunde“ nur ein Aspekt unter vielen, der in den zitierten Quellen auftaucht, aber nicht weiter ausgeführt wird und ohne Einbeziehung des Objektes selbst verbleibt. Aufgrund der zahlreichen Quellenzitate, aber auch weil Spamers eigene Ausführungen zu dem Thema ideologisch gefärbt und voller gefühlsbetonter Sprachbilder sind, diente dieser Aufsatz für die vorliegende Untersuchung jedoch eher als Primärquelle.

Auffällig an den neueren und wissenschaftlichen volkskundlichen Beiträgen zur Militärkultur ist, dass die Waffe als expliziter Untersuchungsgegenstand nicht nur fehlt,¹⁷ sondern selbst in den allgemeinen Überlegungen zu diesem Bereich ausgeblendet wird: In seiner Abhandlung „Kultur des Militärischen – Militärkultur“¹⁸ kommt Andreas C. Bimmer ebenso ohne eine einzige Erwähnung der Waffe aus wie Gottfried Korff in seiner Aufzählung zu untersuchender militärischer Gegenstände im Vorwort zur „KriegsVolksKunde“:

„Dabei geht es nicht nur um sprachlich und begrifflich codierte Erfahrungsformungen, sondern auch um solche, die rituell, performativ und dinglich arrangiert sind (wie das bei Uniformen, Orden, Prothesen, expositorischen Objektanordnungen etc. der Fall ist). [...] Allerdings erweisen sich nicht nur Denkmäler, Museen und Ausstellungen als wichtige Instrumente bei der Überführung von vergangenen Erfahrungen in Erinnerung, sondern auch Dinge des soldatischen und ‚postsoldatischen‘ Alltags – wie Orden, Uniformen, Uniformteile (Stahlhelm) oder Körpersubstitute (Prothesen).“¹⁹

Auch wenn diese Vernachlässigung des auffälligsten und auch mit Blick auf das zivile Leben einflussreichsten militärischen Gegenstandes irritierend wirkt, ändert es nichts an der grundlegenden Wichtigkeit der erwähnten Veröffentlichungen für die vorliegende Arbeit. Insbesondere Gottfried Korffs Appell, sich in der Volkskunde mehr mit der Militärkultur auseinanderzusetzen – unter der Betonung, wie bedeutend diese Thematik auch in der Symbolforschung ist – leistet eine volkskundliche Symbolgeschichte der Waffe Folge. Die zahlreicher werdenden eindrucksvollen Abhandlungen über spezielle Aspekte des Krieges und des Soldatenlebens, beispielsweise der Kulturwissenschaftlerinnen Sabine Kienitz über „Kriegsinvalidität“²⁰ und Christine Beil über den Ersten Weltkrieg im Museum,²¹ geben ebenfalls wertvolle Anregungen zur Herangehensweise und Analyse der militärischen Thematik. Da

15 Hartink 2003, S. 9.

16 Spamer 1915.

17 Vgl. z. B. Bimmer 2001; Korff 2005.

18 Bimmer 2001, S. 7–10. Vgl. auch Lehmann 1982 über „Militär als Forschungsproblem der Volkskunde“.

19 Korff 2005, S. 25f.

20 Kienitz 2008.

21 Beil 2004.

Waffen den Großteil der Ausstellungsstücke in den von Beil untersuchten Museen ausmachten, hat sie der „Kriegsmaschinerie“ auch ein eigenes Kapitel gewidmet, das speziell zur Betrachtung der Waffe als nationales Symbol auffordert.

Die vorliegende Untersuchung reiht sich somit ein in kulturwissenschaftliche Beiträge über andere als Symbole zu interpretierende Dinge des Militärs, z. B. Uniformen,²² Fahnen²³ und Orden.²⁴ In diesen erscheint die soldatische Waffe zwar immer wieder als Vergleichsobjekt, aber auch hier mit Referenzen, die die Frage provozieren: Warum steht die Waffe bisher noch nicht im Mittelpunkt einer kulturwissenschaftlichen Untersuchung? Die Historikerin Sabina Brändli²⁵ beschreibt beispielsweise ebenso wie Kienitz ganz selbstverständlich eine wechselseitige Körpersymbolik von Soldat und Waffe: „Der Kriegskrüppel war [...] mahndes Symbol der Zerstörungskraft moderner Kriegsmaschinerien.“²⁶

Sie führen die Zusammenhänge jedoch weder aus, noch fordern sie weitere Forschungen dazu. Kienitz umgeht sogar bei der Beschreibung von durch Waffen hervorgerufenen Verletzungen jede weiterführende Betrachtung der Tötungsinstrumente. Einzig Silke Götsch betont in ihrem für diese Arbeit wegweisenden Aufsatz „Der Soldat, der Soldat ist der erste Mann im Staat...“. Männerbilder in volkstümlichen Soldatenliedern 1855–1875“²⁷ die Funktion der Waffen als „Statussymbol“²⁸ und die Männlichkeit des Soldaten konstituierendes Ding.²⁹ Zwar sieht sie die soldatischen Waffen als Symbole gleichberechtigt neben Schnurrbart, Pferd und Uniform, fordert jedoch implizit dazu auf, über die von ihr herausgearbeiteten Einzelaspekte jeweils intensiver zu forschen. Explizit regt sie an, Soldatenlieder als Quelle zu Fragen von Wahrnehmung und Zweck der Symbolisierungen zu nutzen.

Gerade für genuin volkskundliche Forschungsgebiete wie populäre Kunst (Plakate, Postkarten), Erinnerungskultur (Denkmäler, private Schreine) und insbesondere die Alltagssprache spielt die militärische Waffe als Symbol eine wichtige Rolle. Die Bezeichnung von Worten und Bildern als Waffen gehört bis heute zu den beliebtesten bekräftigenden Redensarten. Selbst dem Kunsthistoriker Hans-Martin Kaulbach, der sich in seinem wertvollen Beitrag über die „Metaphorik der Vernichtungsdrohung“³⁰ von 1987 dem Einfluss von Karikaturen auf die Beurteilung von Kriegen widmet (und nicht, wie aus seinem Titel „Bombe und Kanone in der Karikatur“ auch geschlossen werden könnte, der Symbolik der großen Geschütze), folgte kein Spezialist der Alltagskunst.

In den (militär-)historischen Untersuchungen der kulturellen, sozialen und technischen Erlebniswelt der Soldaten hingegen wird die Waffe zumeist als wichtiger

22 Brändli 1997.

23 Evert 2007a über den „Mythos Fahne“; dies. 2007b über „Fahnen im Zeitalter der Ideologien“; dies. 2008.

24 Winkle 2007.

25 „So erinnert der gestählte, gepanzerte Mann im Maschinenzeitalter auch an eine blanke Waffe, an ein Kanonenrohr.“ Brändli 1997, S. 225. Dieses Zitat wird im Kapitel 6.1 nochmals im analytischen Zusammenhang gebraucht.

26 Kienitz 1999a.

27 Götsch 1998.

28 Ebd., S. 138.

29 Ebd., S. 139.

30 Kaulbach 1987.

Faktor benannt.³¹ Dem waffentechnischen Fortschritt wird großer Einfluss zugesprochen. Dieser erstreckt sich auch auf außermilitärische Bereiche der Gesellschaft wie Ästhetik,³² Ethik und Recht,³³ vor allem aber auf Wirtschaft und Politik, wie beispielsweise der Militärgeschichtler Rolf Wirtgen in seiner Geschichte der „automatischen Waffen in Deutschland“ von 1987 betont: „Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß die Ausrüstung eines Heeres mit Handfeuerwaffen [...] einen politisch-ökonomischen Faktor sui generis darstellte.“³⁴ Auch in den Wirtschaftswissenschaften wird die Bedeutung der Waffenherstellung für tiefgreifende wirtschaftliche und gesellschaftliche Veränderungen analysiert.³⁵ Dass dieser Einfluss zu einer festen Einbindung des Tötungsinstrumentes in die symbolische Kommunikation aller gesellschaftlichen Bereiche, ob verbal oder nonverbal, privat oder öffentlich, führte, sollte jedoch als Selbstverständlichkeit nicht nebenbei behandelt werden.

Zwar findet sich besonders in den Überlegungen zu Geschlechterfragen in der Militärgeschichte mittlerweile häufig eine Erwähnung der Waffe als symbolisches Instrument. Neben Karen Hagemanns und Thomas Kühnes Bemühungen auf diesem Gebiet³⁶ sind besonders Ute Freverts Beiträge hervorzuheben, die in ihrer wegweisenden Forschung zum Militär als „Schule der Männlichkeit“ erklärt:

„Die Zugehörigkeit zum männlichen Geschlecht und die Differenz zum weiblichen wurden geradezu dadurch markiert und befestigt, daß Männer waffenfähig waren und Frauen nicht.“³⁷

Dennoch gibt es nicht nur in Bezug auf die kultur- und alltagsgeschichtlichen Ansätze dieser modernen Militärgeschichte, die sich laut Ralf Pröve seit den 1990er Jahren „sozial-, kultur-, geschlechter- und alltagsgeschichtlichen Fragestellungen“³⁸ und entsprechenden Methoden geöffnet hat, Überschneidungspunkte mit der Volkskunde: Die militärische Waffe als Ausgangspunkt einer entsprechenden Untersuchung fehlt in beiden Disziplinen. Die Bedeutung, die ihr in der Militärgeschichte einerseits zugesprochen wird, spiegelt sich andererseits weiterhin eher in der Masse der technikgeschichtlichen Veröffentlichungen und unangemessen nebensächlich wirkenden Anmerkungen. Dazu zählen auch besonders in der englischsprachigen Literatur häufige, verheißungsvoll symbolische Titel wie „Soul of the Sword“,³⁹

31 Vgl. z.B. die Beiträge in Frevert 1997a über „Militär und Gesellschaft im 19. und 20. Jahrhundert“; Kroener/Pröve 1996 über „Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit“; Wette 1992 über eine „Militärgeschichte von unten“.

32 Vgl. Luh 2004, S. 131–153 und 194–207.

33 Vgl. Rohkrämer 1990, S. 86.

34 Wirtgen 1987, S. 16. Vgl. auch Knut Borchardts Aussage: „Die Kriegstechniken sind nicht zuletzt deshalb Schrittmacher des allgemeinen technischen Fortschritts, weil in diesem Fall eine Interessenharmonie zwischen den Herrschenden und den Innovatoren besteht.“ Borchardt 1967, S. 1. Vgl. außerdem Lepsius 1997; Ortenburg 1992.

35 Vgl. vor allem Kerkhof 2006 über Friedens- und Kriegswirtschaft sowie „Unternehmensstrategien der deutschen Eisen- und Stahlindustrie vom Kaiserreich bis zum Ende des Ersten Weltkrieges“.

36 Vgl. Hagemann 1996, 1997a, 1997b und 2002; Hagemann/Schüler-Springforum 2002; Kühne 1996a; Kühne 1996b, 1996c und 2006.

37 Frevert 1997, S. 171. Vgl. auch die Beiträge in Dingens 2005a, in Hagemann/Schüler-Springforum 2002 und in Kühne 1996a sowie Hagemann 2002.

38 Pröve 1997b, S. 1; vgl. Wohlfeil 2000, S. 19.

39 O’Connel 2002.

„Men of steel“⁴⁰ oder „Armor“.⁴¹ Hinter diesen verbergen sich materialkundliche Traktate, die die symbolischen Funktionen der militärischen Waffe als wirkungsvolle Reklamehilfe nutzen, aber nicht als eigenes Untersuchungsobjekt betrachten.

Thematisiert werden die symbolischen Funktionen der soldatischen Waffe jedoch immer wieder in den Untersuchungen zur Geschlechtergeschichte aus verschiedenen Fachrichtungen. Hervorzuheben sind sozialhistorische und soziologische Studien, die häufig in der bewaffneten Frau – und damit in der Abweichung vom „Normalen“ – eine Symbolkraft der Waffe konstatieren. Zu nennen sind hier die soziologischen, kunsthistorischen und archäologischen Beiträge in „Schwert in Frauenhand“⁴² oder die zahlreichen Abhandlungen über Frauen im Militärdienst der Gegenwart⁴³ sowie der militärhistorische Tagungsband „Soldatinnen“.⁴⁴ Die Publikationen initiierten eine Reihe von neueren historischen und soziologischen Veröffentlichungen, die sich schließlich auch mit einer unter anderem durch die militärische Waffe symbolisierten Männlichkeit befassen: Zu nennen sind etwa die Sammelbände des Soziologen Paul R. Higate, „Military Masculinities“,⁴⁵ und des Historikers Martin Dinges, „Männer – Macht – Körper“,⁴⁶ oder die Forschungsprojekte der Soziologin Ruth Seifert, „Militär – Kultur – Identität“,⁴⁷ und der Historikerin Christina S. Jarvis, „The Male Body at War“.⁴⁸ Allerdings erkannte bereits 1977 der Literaturhistoriker und Soziologe Klaus Theweleit in seinen umstrittenen „Männerphantasien“⁴⁹ die soldatische Waffe als zentrales Motiv der Männlichkeitsforschung, die auch psychologische Deutungen miteinbezieht.

Die Psychologie selbst befasst sich wiederum wenig mit der militärischen Waffe. Sigmund Freud interpretierte „alle Waffen“ in Träumen absolut und eindeutig als „Symbole des männlichen Gliedes“,⁵⁰ ohne dass ihm auch nur eine begründende Herleitung nötig erschien, wie er sie in aller Kürze aber immerhin noch für den Regenschirm als Penisymbol leistete.⁵¹ Diese Deutung wird bis heute mit leichten Erweiterungen, aber noch immer ohne Erklärungen weitertransportiert.⁵² Die psychische Wirkung von militärischen Waffen auf Menschen – ob Zivilisten oder

40 Reynolds 1999.

41 Ogorkiewicz 1960.

42 Frohnhaus/Grotkamp-Schepers/Philipp 1998.

43 Eine kleine Auswahl: Kraake 1992 über „Frauen zur Bundeswehr“; Lippert/Rössler: über „Gesellschafts- und sozialpolitische Aspekte weiblicher Soldaten“; Ringeler 2007 über „Frauen als Offiziere der Bundeswehr“; Steinkamm 2001 über „Frauen im militärischen Waffendienst“.

44 Latzel/Maubach/Satjukow 2011.

45 Higate 2003.

46 Dinges 2005.

47 Seifert 1996.

48 Jarvis 2004.

49 Theweleit 1977. Sowohl dieser als auch der nachfolgende Band „Männerkörper – zur Psychoanalyse des weißen Terrors“ (Theweleit 1980) sind als hervorragende Quellenanalysen für die vorliegende Arbeit unentbehrlich.

50 Beide Freud 1996 [1900], S. 351.

51 „Alle in die Länge reichenden Objekte, Stöcke, Baumstämme, Schirme (des der Erektion vergleichbaren Aufspannens wegen!), alle länglichen und scharfen Waffen: Messer, Dolche, Piken, wollen das männliche Glied vertreten.“ Ebd., S. 348.

52 „Gewehr: Das Gewehr gibt wie alle Schußwaffen im Traum Aufschluß über Aggressionstendenzen. Die klassische Psychoanalyse deutet Waffen als Sexualsymbole. Diese Bedeutung trifft oft zu. [...] Waffen: Alle Arten von Waffen, ebenso alle Geräte und Werkzeuge, die sich als Waffen einsetzen lassen, deuten auf aggressive männliche Triebkraft hin.“ Harnisch 2000, S. 154 und 317.

Soldaten – ist zwar durchaus Gegenstand von Untersuchungen dieser Fachrichtung, allerdings nicht explizit, sondern eingebettet in allgemeine Überlegungen zum Thema Psychologie und Krieg.⁵³ Psychische Strategien der Menschen, mit Waffen umzugehen, sind, bis auf eine kriminalistische Studie von 1971,⁵⁴ in keiner eigenen Monographie erforscht, finden aber als Gedankenansätze Eingang in allgemeine Studien über Mensch und Technik/Dinge.⁵⁵

Die interdisziplinär defizitäre Betrachtung der symbolischen Funktionen der Waffe gilt zwar für die militärische Waffe allgemein, jedoch besonders für die Feuerwaffe. Entsprechend fehlt beispielsweise in den meisten Symbollexika ein Eintrag zur Schusswaffe jenseits von Pfeil und Bogen.⁵⁶ Gänzlich anders stellt sich die Erforschung des Schwertes als Symbol dar. Ein Vergleich mit der Literatur über das Schwert an dieser Stelle ist deshalb so wichtig, da es nicht nur Parallelen und erhellende Unterschiede zwischen diesen Waffenarten gibt, sondern in den Quellen auch die militärische Feuerwaffe *ausdrücklich* durch das Schwert in Wort und Bild symbolisiert wird – allerdings nie durch Schusswaffen wie Armbrust oder Bogenpfeile.

Da die Erfindung des Schwertes als der ersten Waffe, die nicht als Werkzeug oder zur Jagd, sondern ausschließlich zum Kampf gegen Menschen konstruiert worden war, ins 3. Jahrtausend v. Chr. zurückreicht, sind zunächst die Forschungen aus der Ur- und Frühgeschichte sowie der Archäologie und Althistorik anzuführen. In diesen Fachdisziplinen werden verschiedene symbolische Funktionen des Schwertes benannt; die interpretatorische Gewichtung liegt bei der sozialen Symbolik, aber auch bei der religiösen bzw. kultischen Bedeutung dieser „Prestige- und Zeremonialwaffen“.⁵⁷ So stellen die Autoren ur- und frühgeschichtlicher Lexikonbeiträge zum Schwert fest: „Das Schwert allein genügte, um den Status des Verstorbenen als Krieger zu symbolisieren.“⁵⁸ Zudem benennen sie eindeutig die Funktion des Schwertes als „Statussymbol“, das den „Reichtum des Kriegers [widerspiegelte] bzw. gewissermaßen den Rang“ verlieh.⁵⁹ Der Vorgeschichtler Joachim Werner behauptete 1950 sogar, dass „kostbare Waffen für Krieger dieser Zeit keine genormten Handelsartikel, sondern beseelte, heilserfüllte und namenführende Dinge des persönlichen Besitzes“⁶⁰ gewesen seien. Ganz so bedenkenlos wird heute die eigene Gewissheit über die Wahrnehmungswelt vergangener Kulturen nicht mehr formuliert. Dennoch steht allein durch die archäologischen Befunde fest, dass dem

53 Vgl. z. B. Ehrenreich 1997 über „Ursprung und Geschichte der Lust am Krieg“ sowie die Beiträge in Glad 1990 über „Psychological dimensions of war“; Hollitscher 1973 über „Aggressionstrieb und Krieg“.

54 Gundolf 1971 über „Phänomen Waffe, Phänomen Rauschgift“ und zur „Psychologie der Aggression und der Sucht“.

55 Vgl. z. B. Csikszentmihalyi/Rochberg-Halton 1989; Habermas 1996; Richter 1996; Schraube 1998.

56 Vgl. die Lexika der Symbole von Bauer/Dümotz/Golowin 1980; Becker 1992; Beigbeder 1998; Biedermann 1990; Biedermann/Schwarz-Winkhofer 1980; Cooper 1986.

57 Schauer 2004, S. 523.

58 Pare 2004, S. 542.

59 Steuer 2004, S. 587.

60 Werner 1950, S. 79.

Schwert seit seiner Erfindung in der Bronzezeit symbolische Bedeutungen zugeordnet wurden.⁶¹

Die sachkulturelle Zuordnung des Schwertes zum männlichen Geschlecht war in der Archäologie lange absolut und führte ohne Berücksichtigung weiterer Analysen zur Deutung eines jeden Grabes mit Schwertbeigabe als Männergrab.⁶² Zwar fehlt auch hier eine übergreifende Studie zur Schwert- oder Waffensymbolik, obwohl der Ur- und Frühgeschichtler Franz Wever mit seinem „der Ergänzung bedürftigen“ Auszug „Das Schwert in Mythos und Handwerk“⁶³ bereits 1961 den Grundstein dafür legte. Die Feststellung, dass kriegerische Waffen auch Kultgegenstände waren, blieb ohne Begründung, warum sie dazu wurden.⁶⁴ Aber obwohl das Hauptaugenmerk dieser Werke auf Typologien, chronologischen Ableitungen, Herstellungs- und Gebrauchstechniken des Schwertes liegt, interpretieren sie doch immer wieder vom Gegenstand selbst ausgehend und unter Einbeziehung der Fundumstände, schriftlichen Überlieferungen und vor allem auch ethnologischen Analogien den symbolischen Wert, den Menschen über Jahrtausende der kriegerischen Waffe beimaßen.

Ähnliches gilt für ethnologische Beiträge wie „Ehe die Gewehre kamen. Traditionelle Waffen in Afrika“⁶⁵ und speziell für Studien über das im populären Bewusstsein als besonders symbolträchtig bekannte japanische Schwert. Die vom Literaturhistoriker Noel Perrin angestoßene Diskussion, weshalb im Japan des 17. Jahrhunderts das Schwert selbst in unmittelbarer Konkurrenz zur modernen Schusswaffe zur wichtigsten Waffe wurde, gibt Aufschluss über die Wirkung der symbolischen Funktion einer Kriegswaffe jenseits ihrer Effektivität.⁶⁶

Besonders wichtig zum Vergleich sind jedoch die Betrachtungen über das Schwert des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, da die mit der Schusswaffe verbundenen Symbolisierungen direkten Bezug zu diesen mit Schwertern kämpfenden Kriegerern nehmen und sie zu heldischen Vorbildern der mit Flinten bewaffneten Soldaten verklären. Die Literatur zur Symbolik der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Schwerter ist zahlreich und umfasst die Einbindung dieser Waffe in verschiedene kulturelle Phänomene wie Schwertmärchen,⁶⁷ Schwerttanz⁶⁸ oder Schwert und christliche Religion.⁶⁹ Auffällig ist dabei, dass die Symbolkraft dieser Waffe genau wie ihre Weiterentwicklung zu anderen Blankwaffen auch in technikgeschichtlichen

61 Schwerter sind sehr häufig Bestandteile von Opfertöpfen in Hort- und Depotfunden, speziell in sogenannten Flussfunden. Vgl. als (sehr) kleine Auswahl: Kytlicová 2007 über „Jungbronzezeitliche Hortfunde in Böhmen“; Wegner 1976 über die „vorgeschichtlichen Flußfunde aus dem Main und aus dem Rhein bei Mainz“.

62 Obwohl meist tatsächlich Waffen eher in Männergräbern zu finden sind, werden durch Knochenbau- und DNA-Analysen immer wieder aussagekräftige Ausnahmen entdeckt; vgl. z. B. Rolle 1998 über „Skythische ‚Amazonen‘: Kriegerinnen in der archäologischen Realität“.

63 Beide Zitate Wever 1961, S. 8

64 Vgl. Chudjakov 2006 über „Die Bewaffnung der zentralasiatischen Nomaden vom 3. bis 5. Jahrhundert n. Chr.“; Kubarev 2006 über „Kriegsthema und Waffenkult in Felsenzeichnungen des Altaigebirges“.

65 Agthe 1985. Siehe auch Fischer/Zirngibl 1978 über „Afrikanische Waffen“.

66 Vgl. Perrin 1982 mit dem sprechenden Titel „Keine Feuerwaffen mehr. Japans Rückkehr zum Schwert 1543–1879“; s. auch Kondô 1984 über „Japanese military history“.

67 Priebe 1906.

68 Corrsin 1997.

69 Ziegler 2003.

Publikationen wesentlich stärker betont wird als die der Schusswaffe. So spricht Victor Harris dem Schwert „als symbolische Waffe [...] vielfältige Bedeutung“ zu.⁷⁰

Symbollexika stellen eindrucksvoll die Bandbreite der Interpretationsmöglichkeiten vor. So kann das Schwert „Macht; Schutz; Autorität; Königswürde; Führerschaft“ bedeuten, aber auch „Gerechtigkeit; Mut; Stärke“ und sogar „Wachsamkeit; Mäßigung und Enthaltbarkeit“.⁷¹

Einige Autoren ziehen durchaus Parallelen zur Schusswaffe, z.B. Johannes Müller, der Verfasser einer Analyse des „sexuellen und skatologischen Wortschatzes im Nürnberger Fastnachtsspiel des 15. Jahrhunderts“ mit dem Titel „Schwert und Scheide“,⁷² der das Schwert in diesem Zusammenhang als Penis-Metapher identifiziert.

Zusammenfassend lässt sich zum Forschungsstand sagen: Seit es wissenschaftliche Abhandlungen über Waffen gibt, also vor allem seit dem 19. Jahrhundert, waren immer einige voller Pathos und trugen selbst zu einer symbolischen Überhöhung bei, vor allem vor und während der beiden Weltkriege. Andere wollten ihre Betrachtungen auf reine Sachbeschreibungen reduzieren. Dies ist vor allem im deutschsprachigen Raum nach 1945 der Fall, wobei die „betont große Sachlichkeit“⁷³ allerdings auch zur Folge hatte, dass Symbolkraft und Bedeutung der Waffe, vor allem der Feuerwaffe, nahezu ignoriert, teilweise unter den Generalverdacht der Überinterpretation gestellt wurden. Dieser Forschungsüberblick zeigt jedoch die vielfältigen Aspekte des Themas Mensch und militärische Waffe und seine Einbindung in zahlreiche Gebiete der Wissenschaft. Deutlich wird zugleich das Fehlen einer tatsächlichen Symbolgeschichte. Die methodischen und interpretatorischen Ansätze der bisher vorgestellten Literatur bieten für eine solche Anleitung und Orientierung, vertieft und spezialisiert durch die Sachkultur- und Dingsymbolforschung, die im Folgenden Ziel der Untersuchung sein soll. Eine genaue Betrachtung des Gegenstandes „militärische Waffe“ und eine Erläuterung seiner Bezeichnungen – gerade auch als Tötungsinstrument – sollen der erste Schritt sein.

1.3 Quellen

Voraussetzung für die Interpretation des Objektes militärische Handfeuerwaffe im „Laufferschen Sinn“⁷⁴ unter Einbeziehung der Quellen Gegenstand, Bild und Wort ist zunächst die Kenntnis der technischen Entwicklung, die in der Untersuchung im-

70 Harris 1994a, S. 6. Der Herausgeber einer Publikation über österreichisch-ungarische Blankwaffen des 19. Jahrhunderts, Stefan Rest, sieht vor allem in dem an militärischer Bedeutung verlierenden Degen das wichtigste hierarchische Symbol in der Armee: „Vor allem der Degen als Symbol der eigenen sozialen Stellung ist aus dem 17., 18. und 19. Jahrhundert kaum wegzudenken.“ Rest 2003, S. 13. Die Liste ließe sich nahezu endlos fortführen.

71 Cooper 1986, S. 171.

72 „Nicht selten wird der Penis auch als Geschoss oder als Schusswaffe umschrieben [...]. Auch das heutige obszöne Vokabular kennt vergleichbare Ausdrücke für den Penis, etwa Gewehr, Pistole oder Flinte und „Schiessen“ für koitieren, wobei der Schuss die Ejakulation bezeichnet.“ Müller 1988, S. 82. Vgl. auch LaRocca 1994; North 1994a und North 1994b.

73 Wirtgen 1987, S. 9.

74 Der Volkskundler Otto Lauffer entwarf bereits in den 1940er Jahren die quellenkombinatorische Methode, jede Nennung eines Gegenstandes, Abbildungen und die Gegenstände selbst in die Untersuchung einzubeziehen. Vgl. Lauffer 1943, s. auch 1.4.

mer wieder einbezogen und im Anhang überblicksartig mit Interpretationsverweisen vorgestellt wird (s. Kap. 8.1). Um auf technische Daten und Abbildungen von einzelnen Waffen zurückgreifen zu können, war es nicht nötig, die beispielsweise in Museen überlieferten Waffen eigens zu untersuchen. Vielmehr wurden – bis auf wenige Ausnahmen von Einzelwaffen aus dem Deutschen Historischen Museum Berlin (DHM) – die bereits zahlreich vorhandenen technikgeschichtlichen Veröffentlichungen und deren Abbildungen genutzt.

In Abhängigkeit von Form und Material sowie funktionaler und dekorativer Gestaltung galt es herauszufinden, welche Vorstellungen und Bedeutungssysteme mit militärischen Waffen verbunden wurden. Dafür sind schriftliche Quellen zumal für die historische Forschung unerlässlich – auch um die von Roland Barthes schon 1966 benannte Wechselwirkung zwischen Texten und Objekten herauszuarbeiten. Barthes stellte fest, dass die Polysemie von Objekten grundsätzlich nur mit Hilfe von mit dem Objekt in Verbindung stehenden Texten dekodiert werden könne, zugleich die Texte aber wiederum neue Bedeutungszuordnungen initiieren könnten.⁷⁵ Das bedeutet jedoch auch, dass es keine oder nur willkürlich und individuell gewählte Ausschlusskriterien für Textquellen (wie z.B. keine fiktionalen oder keine archivalischen Schriften zu beachten) bezüglich der Objektforschung geben kann. Da die militärische Waffe im gewählten Untersuchungszeitraum in jeder erdenklichen Textart und auch in jedem erdenklichen Bilddokument auftauchen kann, musste eine Auswahl zumindest von Schwerpunktquellen stattfinden.

Wie eingangs erwähnt, habe ich Soldatenlieder und damit fiktionale Sprachzeugnisse als Hauptquelle gewählt. Unter dem Begriff Soldatenlieder sind an dieser Stelle auch die von Liedforschern wie Dietmar Sauer mann,⁷⁶ Rolf Wilhelm Brednich und Lutz Röhrich⁷⁷ in vielfältige Definitionskategorien eingeteilten „Historischen Volkslieder“ eingeschlossen, die als Schlachten-, Huldigungs- und Spottlieder Kriegsgeschehnisse beschrieben und (oft populär) interpretierten. Einige davon wurden in Soldatenliederbücher bzw. in Liedersammlungen für Soldaten aufgenommen und sollten zumeist durch ihre ruhmreiche Beschreibung von Kriegsgeschehnissen erbauen und so zu militärischen Heldentaten motivieren. Allerdings wird im Folgenden der Begriff „Historisches Volkslied“ in Zusammenhang mit der Kontextualisierung von Zitaten weiterhin benutzt, wenn der Hinweis auf diese spezielle Verarbeitung von Kriegsgeschehnissen für die Interpretation der darin enthaltenen Waffensymbolisierung wichtig ist. Außerdem werden unter dem Oberbegriff Soldatenlieder die Begriffsvarianten Militärlieder/-gesänge, Kriegslieder, Kampf- und Wehrlieder subsumiert.

Meine Quellenbasis beschränkt sich damit nicht auf in „altvolkskundlicher“ Rhetorik so genannte Volks(soldaten)lieder, die im begeisterten Urteil der Liedsammler des 19. und frühen 20. Jahrhunderts angeblich einem „gesunden Volksgeist“ quasinatürlich entsprangen und „lebendiger und frischer“⁷⁸ als jedes Kunstlied sein sollten. Hans Ziegler, ein Sammler von „Soldaten- und Kriegs-Liedern aus fünf Jahrhunderten“, wies schon 1884 darauf hin, dass „vor allem die Kunstdichtung [...] auf die breiteren Volksschichten eingewirkt und so vor allem das Wachstum des

75 Vgl. Barthes 1988 [1966], S. 187–198.

76 Sauer mann 1968.

77 Brednich/Röhrich/Suppan 1973; Röhrich 2002.

78 Zitate Ditfurth 1872, S. VIII.

preußischen Ehr- und Selbstgefühls gefördert“ hatte.⁷⁹ In der späteren volkskundlichen Liedforschung wurde dies berücksichtigt. So stellte etwa Vladimir Karbusicky 1973 in seiner etwas links-ideologisch gefärbten Untersuchung von „Ideologie im Lied“ fest: „Auch wenn sie [künstlerische Kampflieder; U. E.] nicht allzuviel gesungen wurden, spielen sie ihre Rolle als einmal gehörte und irgendwie fixierte Bewusstseinsinhalte, die das absurde Soldatenleben motivieren.“⁸⁰ Aus diesen Bewusstseinsinhalten konnten wiederum Varianten und Neudichtungen entstehen, die als „echte“ – was in diesem Zusammenhang wohl „häufig gesungen“ bedeutet – „Volks(soldaten)lieder“ aufgefasst wurden. Tatsächlich sind die „Volks(soldaten)lieder“ hauptsächlich dadurch gekennzeichnet, dass ihre Autorenschaft nicht mehr nachvollziehbar ist.⁸¹ Neben diesen erweitern „Kunst(soldaten)lieder“ das Quellenkorpus, und zwar sowohl die von berühmten Literaten wie Wilhelm Hauff und Friedrich Schiller, bekannten Soldatenlieddichtern wie Theodor Körner oder Ernst Moritz Arndt als auch von einmalig ihre Vorstellungswelt z. B. in einer Zeitung offenbarenden Laiendichtern. Das bedeutet nicht, dass die Kontextualisierung der Lieder ignoriert wird; Autorenschaft, Entstehungskontext sowie Rezeptionsgeschichte wurden so weit wie möglich geklärt. Aber als Quelle für die Erfassung von möglichen Symbolzuschreibungen der militärischen Waffe stehen die vielen Liedvarianten gleichwertig nebeneinander. Allerdings wird die Wirkungskraft einiger Soldatenlieder herauszustellen sein, die durch ihre häufige Wiederauflage in Militärgesangbüchern, Erwähnung und/oder Umdichtungen in diversen Egodokumenten sowie durch ihre Verwendung beispielsweise für Bildpostkarten besonders populär wurden.

In 67 Liedsammlungen sowie in anderen Veröffentlichungen, z. B. der vor allem seit dem Ersten Weltkrieg besonders aktiven volkskundlichen Soldatenliedforschung,⁸² in historischen Zeitschriften und Autobiographien von Soldaten konnten mehr als tausend Soldatenlieder ermittelt werden. Davon wurden etwa 500 Soldatenlieder herausgefiltert, die Waffensymbolisierungen enthalten und als Quellenbasis der Untersuchung dienen. In der Regel handelt es sich dem gewählten Untersuchungsraum und -zeitraum entsprechend um deutschsprachige Soldaten-

79 Ziegler 1884, S. XI.

80 Karbusicky 1973, S. 154.

81 Selbst die sprachlichen Eigenheiten oder Verbreitung sind unzuverlässige Kriterien für die Bestimmung „aus dem Volksmund“, da literarische Qualität bzw. Geschmack gleichermaßen in der „Volksdichtung“ wie in der „Kunstdichtung“ schwankt bzw. sich wandelt. Es gab nicht erst seit der Romantik die stetige Wechselwirkung, den immerwährenden kulturellen Austausch zwischen schichtenspezifischem Geschmack und die Aneignung von jeweils der höheren oder niedrigeren Schicht zugeschriebenen Vorlieben und Kulturgütern. Aber bezüglich der Lieder wird an der romantischen, absichtlich volksliedartigen Dichtung die Problematik besonders deutlich. Vgl. auch Lixfeld 1973. Lixfeld definiert das „Soldatenvolkslied“ als „umgesungenes, ‚folklorisiertes‘ Soldatenlied“, S. 834.

82 Da die dort befindlichen Interpretationen selbst Waffensymbolisierungen enthalten, zudem dem jeweiligen Zeitgeist entsprechend geprägt waren und sind, fungieren sie zum größten Teil zugleich als Sekundärliteratur wie auch als Primärquelle. So zum Beispiel der von Silke Götttsch als „hurra-patriotische“ (Götttsch 1998, S. 131) Forschung klassifizierte Aufsatz John Meiers, „Das deutsche Soldatenlied im Felde“, von 1916 (Meier 1916), die nationalsozialistischen Veröffentlichungen Werner Kohlschmidts (Kohlschmidt 1935 über „Motive und Entwicklungen des deutsche Soldatenlieds“; Kohlschmidt 1940 über „Selbstgefühl und Todesschicksal im Liede des deutschen Soldaten“) und Gerhard Pallmanns (Pallmann 1942 über „das Soldatenlied in der Volksführung“). Als Lieferanten von Liedquellen außerdem Cornejo 2004; Hauert 2002; Karbusicky 1973; Karbusicky 1988; Lukan/Peyfuss/Weigel 1983; Röhrich 2001; Sauermann 1968; Ullrich 1989; Wittenberg 2009; Zimmer 1971.

lieder aus den etwa zweieinhalb Jahrhunderten zwischen 1700 bis 1945. Zu Vergleichszwecken sind vereinzelt auch französische, englische und schwedische Soldatenlieder vertreten sowie deutschsprachige Soldatenlieder aus früheren Jahrhunderten und der Gegenwart. Hinzu kommen Gedichte, die nicht vertont, aber dem Sprachrhythmus entsprechend dennoch häufig unter dem Begriff Lied veröffentlicht wurden.

Die genannten Liedsammlungen decken nicht alle tatsächlich gesungenen Lieder ab, denn die Herausgeber setzten gerade im 19. Jahrhundert einen individuellen Filter vor ihre Sammeltätigkeit. So fanden beispielsweise im zeitgenössischen Verständnis sexuell zu anzügliche Lieder – die ich jedoch in einigen handschriftlichen Quellen ausmachen konnte – keine Aufnahme. Der einzige Herausgeber, der auf diese Zensur überhaupt eingeht, ist der Liedersammler und -dichter Franz Magnus Böhme (1827–1898): „Nur im Weglassen ungehöriger Zusätze, Unterdrücken schmutziger Verse, Zurechtrücken einzelner verschobener und Herstellen verderbter Reime, die ich in [] besetze, und Auswerfen überzähliger Silben bestand meine Redaktion.“⁸³

Dennoch stellen die vorhandenen Liedsammlungen vor allem für die Entwicklung der Waffenthematik und -symbolik eine reichhaltige Quelle dar. Die in diesen Werken veröffentlichten Lieder waren gerade durch ihren offizielleren Charakter weit verbreitet – auch durch die militärische Führung – und bekannt. Innerhalb der Armee wurden bis zum Ersten Weltkrieg zumeist von der evangelischen und der katholischen Kirche zusammengestellte Militärgesangbücher ausgegeben. Diese beinhalteten allerdings nicht nur geistliche Lieder, sondern zusätzlich populäre weltliche Soldatenlieder, die aber zumeist einen Bezug zur göttlichen Macht – insbesondere in Zusammenhang mit Waffensymbolisierungen – herstellten.⁸⁴ Bis zur Umstrukturierung des deutschen Militärs zur Wehrmacht unter der nationalsozialistischen Herrschaft gab es keine einheitlichen Verordnungen bezüglich der offiziellen Verbreitung bestimmter Soldatenlieder, nur Empfehlungen der Reichskriegsministerien.⁸⁵ Vielfach schafften sich Soldaten vor allem im 19. Jahrhundert selbst „Soldatenheftchen“⁸⁶ mit Liedern an. Besonders große Auflagen erreichten bereits seit Anfang des 19. Jahrhunderts die Soldatenliedsammlungen, die sowohl die militärischen als auch die zivilen Sphären erreichten – vor allem an ihrer Schnittstelle in Form von patriotischen und Kriegervereinen⁸⁷ – und von privaten und oft zugleich selber dichtenden Sammlern veröffentlicht wurden. Hervorzuheben sind hierbei die Sammlungen des Musikliebhabers Franz Wilhelm Freiherr von Ditfurth (1801–1880), der die Soldatenlieder des 18. und 19. Jahrhunderts (unter dem Begriff „Historische Volkslieder“) nicht nur chronologisch geordnet zusam-

83 Böhme 1877, S. XII.

84 Besonders Ernst Moritz Arndt und Theodor Körner waren in den Militärgesangbüchern häufig vertreten. Vgl. dazu auch Wittenberg 2009.

85 Diese Empfehlungen sollten auch bewusst Reklamewirkung für die private Anschaffung entfalten, wie z. B. in dieser österreichischen Soldatenliedsammlung: „Erlass des hohen k. u. k. Reichs-Kriegsministeriums über dies Soldaten-Liederbuch: „Nachdem die weiteste Verbreitung dieser sehr gelungenen Sammlung im Heer wünschenswerth erscheint, sieht sich das Reichs-Kriegsministerium veranlasst, auf dieses Buch aufmerksam zu machen.““ In: Dieter 1902, Bl. 6.

86 Göttisch 1998, S. 133.

87 Vgl. ebd., S. 132; ausführlicher dazu auch Rohkrämer 1990.

menstellte, sondern auch seine Quellen und Gewährsleute nannte.⁸⁸ Auch die von ihm selbst gedichteten „Zeitklänge aus den Jahren 1870 und 1871“,⁸⁹ vom Deutsch-Französischen Krieg inspirierte Kampflyrik, sind eine ertragreiche Quelle für die Symbolisierungsformen der militärischen Waffe. Seit dem Ersten Weltkrieg wurden immer mehr Sammlungen nicht nur für den Soldaten, sondern in volkskundlich bewahrendem Ansinnen von Soldaten „im Felde“ tatsächlich gesungene, teils selbstgedichtete „Verse und Singweisen“⁹⁰ veröffentlicht. Im Dritten Reich wiederum gab es vor allem seit Gründung der Wehrmacht 1935 Versuche des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda, zentrale Regelungen und Vereinheitlichung auch in Bezug auf soldatisches Liedgut zu bewirken. Den Beitrag von Soldatenliedern zur Gemeinschaftsbildung zu nutzen und zu lenken, war eine logische Konsequenz der möglichst lückenlos alles erfassenden Gleichschaltung. Nationalsozialistische Neudichtungen z. B. von Hans Baumann (1914–1988) sollten massiv über Veröffentlichungen wie „Die Wehrmacht singt“⁹¹ oder „Die bekanntesten und beliebtesten Lieder unserer Wehrmacht“⁹² verbreitet werden. Allerdings blieben die unterschiedlichen evangelischen und katholischen Militärgesangbücher ihre stärksten Konkurrenten, auch wenn diese ebenfalls der NS-Ideologie sich anbietende Neudichtungen aufnahmen sowie weisungsgemäß immer das „Gebet für Führer, Volk und Wehrmacht“.⁹³

Obwohl die meisten der untersuchten Lieder gesungen wurden, bleiben Rhythmus-, Musik- und Melodieforschung zugunsten der Textforschung im Hintergrund. Dass Musik zur Verbreitung, häufigen Nutzung und zum Bedeutungszuwachs von gereimten Texten beiträgt, spricht für die Relevanz der gewählten Lieder als Quelle, ist aber nicht Gegenstand der Untersuchung. Bezug auf Melodien wird nur genommen, wenn ein Soldatenlied mit einer von einem anderen populären Lied bekannten Melodie vertont wurde und damit ein weiterer Hinweis auf die gewollte und tatsächliche Verbreitung des Textes untersucht wird. Als Interpretationsvoraussetzung muss jedoch an dieser Stelle konstatiert werden, dass der gemeinsame Gesang unter Soldaten in meinem Untersuchungszeitraum als enorm wichtig wahrgenommen wurde.⁹⁴

Um die in der Fragestellung vorgestellten Begründungen für diese Quellenwahl aufzugreifen und auszuführen: Ein pragmatischer Vorteil der Soldatenlieder als schriftliche historische Zeugnisse ist ihre kontinuierliche Erstellung über die Jahrhunderte. Die Liedtexte aus verschiedenen Zeiten sind nicht wie beispielsweise Bildmaterialien technischen Neuerungen unterworfen, die abgestufte Interpretationsmethoden erfordern, wie Zeichnungen *oder* Fotos, Gemälde *oder* Bildpost-

88 Ditfurth 1869 zu „Historischen Volksliedern des Preußischen Heeres von 1675 bis 1866“; Ditfurth 1871a zu „Historischen Volks- und volkstümlichen Liedern des Krieges von 1870–1871“; Ditfurth 1871c zu „Historischen Volksliedern des Bayerischen Heeres von 1620 bis 1870“; Ditfurth 1872 zu „Historischen Volksliedern vom Ende des siebenjährigen Kriegs, 1763, bis zum Brande von Moskau, 1812“; Ditfurth 1871–72 zu „Historischen Volksliedern der Zeit von 1756 bis 1871“. Ditfurth 1882 zu „historisch-politischen Volksliedern des Dreißigjährigen Krieges“.

89 Ditfurth 1871b.

90 Kutscher 1917 über das „richtige Soldatenlied“.

91 Die Wehrmacht singt 1939.

92 Breuer o. J. [1940].

93 Vgl. hierzu Wittenberg 2009, S. 265–317.

94 Vgl. auch Hagemann 1996.

karten. Veränderungen sind hingegen in der Rezeptionsgeschichte der Lieder zu suchen, wenn etwa Grammophonplatten und Radioübertragung seit dem frühen 20. Jahrhundert⁹⁵ eine noch schnellere und beliebig wiederholbare und damit intensivierbare Verbreitung der Soldatenlieder gerade auch außerhalb des Militärs ermöglichten. Dennoch bleiben die Soldatenlied*texte* in meinem Untersuchungs(zeit)raum eine homogene Quellengruppe.

Inhaltlich wichtiger jedoch ist die Vielschichtigkeit der Soldatenlieder, die Ausdruck eines Zeitgeistes, einer gesamtgesellschaftlichen Bewusstseinsentwicklung und vorherrschender Gedankenströmungen gerade bezüglich der Wahrnehmung der militärischen Waffe sein konnten. Zugleich konnten diese Lieder genau jene geistigen Bereiche und damit die Symbolzuschreibungen der militärischen Waffe im „Spannungsverhältnis von Wunschildern und Wirklichkeit“⁹⁶ auch prägen und fest-schreiben bzw. ihre Veränderungen anstoßen. An dieser Stelle sei schon gesagt: Nicht nur für die Soldatenliedüberlieferungen selbst, sondern auch für den relativen Anteil an Waffenerwähnungen und Waffensymbolisierungen aller Art ist (nach einer ersten Steigerung während des Siebenjährigen Krieges 1756–1763) seit der Französischen Revolution 1789 eine eklatante Zunahme zu verzeichnen. Frühneuzeitliche Soldatenlieder kamen bis weit ins 18. Jahrhundert hinein erstaunlich oft ohne Erwähnung des Arbeitsinstrumentes ihrer Protagonisten aus. Besondere Höhepunkte im deutschsprachigen Raum bezüglich der Quantität und Qualität der Soldatenlieder mit Waffensymbolisierungen sind zu den napoleonischen Besatzungszeiten und Befreiungskriegen von 1806 bis 1815 und zum Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 zu verzeichnen. Die absolute Spitze der Soldatenliedveröffentlichungen sowohl bezüglich neuer Dichtungen als auch Wiederauflagen von 1813 wurde in Deutschland in der Zeit des Ersten Weltkrieges (1914–1918) erreicht, die auch die nationalsozialistischen Propagandaproduktionen während des Zweiten Weltkrieges nicht einholten.

Die Relevanz der Soldatenlieder als Einflussfaktor und „besonders geeignetes Mittel der Indoktrination“⁹⁷ wurde vonseiten der Führungsebene erkannt und genutzt. Gerade die so häufig auftauchenden Formulierungen, die die Waffe und das Lied symbolisch fusionierten, die das Lied als „Macht“, in Tradition Bismarcks als „Kriegsverbündeten“⁹⁸ oder als „Waffe für die innere Wehrhaftmachung der Nation“⁹⁹ bezeichneten, zeigen, dass diese Quellengruppe bei der Interpretation der militärischen Waffe unerlässlich ist. Zwar wird die Wirksamkeit der Soldatenlieder

95 Das Patent für das Grammophon wurde zwar schon 1887 angemeldet, aber die Schallplatte entwickelte sich erst ab 1900 zum besonders erfolgreichen Medium. Vgl. z.B. Gauß 2009. Offiziellen Hörfunk gab es in Deutschland seit 1923. Vgl. z.B. Hagen 2005.

96 Vgl. Götsch 1998, S. 147: „Rekruten- und Soldatenlieder [...] formulieren gefühlsbesetzte Wahrnehmungsmuster des Soldatseins in Kriegs- und Friedenszeiten vor und helfen so, die erlebte Wirklichkeit zu überhöhen.“

97 Karbusicky 1973, S. 10.

98 „Welch eine Macht ist das Lied, das heilige Lied insbesondere, in diesem Kriege für unser Volk geworden! [...] Es war Bismarck, der sagte, daß das deutsche Lied als Kriegsverbündeter für die Zukunft nicht hoch genug geschätzt werden könne.“ So formulierte es der Magdeburger Pfarrer Paul Gennrich 1915 in seiner Predigt „Das deutsche Lied unser Kriegsverbündeter“. Gennrich 1915, S. 6.

99 „[...] wie ja das Volkslied für die Menschen unserer Generation nicht ein Gegenstand wissenschaftlichen Interesses oder der Freude an der ästhetisch schönen Form ist, sondern eine Waffe für die innere Wehrhaftmachung der Nation.“ Pallmann 1936, S. 6.

rhetorisch oft stark übertrieben. Karbusicky spricht von dem Versuch, das Kriegsgeschehen auch durch Liedersingen „magisch“ zu beeinflussen.¹⁰⁰ In meinen Untersuchungen waren jedoch, auch wenn eine höhere Kraft um Waffenglück gebeten wurde, keine Hinweise darauf zu finden, dass Soldatenliedern eine Art direkter magischer Tötungskraft zugeschrieben wurde, wie sie der evangelische Theologe Adolf Wuttke (1819–1870) 1869 im „deutschen Volksaberglauben“ seiner „Gegenwart“ unter dem Begriff „Totsingen“ ausmachte.¹⁰¹ Aber ein gewisses Zutrauen zu den Einflussmöglichkeiten der Soldatenlieder als eingängigen, psychologisch, oder wie Karbusicky es ausdrückt, „soziogen“¹⁰² manipulierenden Texten war eindeutig vorhanden und wohl auch durchaus berechtigt: Nach neueren neurologischen Erkenntnissen ist es nicht möglich, gleichzeitig zu singen und Angst zu empfinden.¹⁰³ So könnte der Gesang der Soldaten eine dem Doping ähnliche Wirkung entfalten haben.

Neben den Melodien stärkten im gemeinsamen Gesang die Worte ganz konkret kameradschaftlichen Zusammenhalt, steigerten den Hass auf die zu bekämpfenden Gegner und ließen die militärische Waffe als erstrebenswertes Instrument erscheinen. Umgekehrt wurden Waffen sogar als „Initiatoren“, sozusagen in der rhetorischen Tradition des Krieges als Vater aller Dinge, von besonders gelungener Kriegsslyrik angepriesen.¹⁰⁴ Und Pallmanns Plädoyer, das Soldatenlied als „Waffe im Kampf gegen die Wehrmüdigkeit“¹⁰⁵ und damit als Führungsinstrument im Interesse der nationalsozialistischen Kriegsführung anzuerkennen, war nicht vergebens, wie im Hauptteil näher ausgeführt wird.

Auch von Rezipientenseite wurde diese Wirkungskraft der Soldatenlieder wahrgenommen. In verschiedenen Egodokumenten sind immer wieder Aussagen zu finden, die sich auf die Lieder und das gemeinsame Singen beziehen. Diese thematisieren die Lieder als Spender seelischer Kraft, Zuversicht und Kampfeswillen sowie Mut zum Waffengebrauch und bestätigen damit die Einflussmöglichkeiten sowie ihre Akzeptanz unter Soldaten. Etwa so schlicht wie beispielsweise im Tagebucheintrag eines Soldaten, der im Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 kämpfte und die erquickende Wirkung beschrieb, wenn er „den klagenden und heitern Tönen unserer Musik“ lauschte.¹⁰⁶ Aber auch wie es 1934 ein Soldatenliedsammler über seine Erlebnisse des Ersten Weltkrieges formulierte:

100 Karbusicky 1973, S. 12–14.

101 Wuttke 1869, S. 253.

102 Karbusicky 1973, S. 154.

103 Vgl. Adamek/Blank 2010, S. 42.

104 „Glücklich zu preisen ein Volk, dem der scharfgeschliffene Stahl solche Funken zorniger Entrüstung und echten Patriotismus zu entlocken vermag; dessen Sangeslust bei der rauhen, blutigen Kriegsarbeit nicht erlischt, sondern in hellen, erwärmenden Flammen neu auflodert!“ Ziegler 1884, S. XIV.

105 Pallmann 1942, S. 204. Schon vor Beginn des Zweiten Weltkrieges hatte der Reichskriegsminister und Oberbefehlshaber der Wehrmacht, Werner von Blomberg, in einem Geleitwort zu Pallmanns Liederbuch für die Wehrmacht betont: „Das Lied ist des Soldaten guter Kamerad. Es schmiedet die Truppe zusammen in frohen und ersten Stunden. Es gibt ihr Kraft und Zuversicht. Kameradschaft und Korpsgeist sind ohne das deutsche Soldatenlied nicht denkbar.“ Pallmann 1936, S. 2.

106 Tagebuch des Vincenz Weikert, Bayerisches Hauptstaatsarchiv – Kriegsarchiv, HS 878. In: Wolf 2005, S. 269.

„Was hat uns so oft in Feindesland, wenn wir müde und abgekämpft auf langen beschwerlichen Straßen in Ruhestellung marschierten, aufgerichtet und wieder frisch gemacht? Was hat uns die Knochen zusammenreißen lassen [...]? Was hat den jüngsten Kameraden [...] den Mut altgedienter Soldaten in's Gebein gehämmert [...]? Das Lied war es, ihr grauen Kameraden, das schlichte Soldatenlied, das kein Volk so liebte und sang wie wir“.¹⁰⁷

Dies mag, vor allem wenn zur Veröffentlichung gedacht, in heutiger Wahrnehmung kitschig klingen – entsprach aber deshalb nicht unbedingt weniger der inneren Überzeugung des Beschreibenden.

Die durch das Soldatenlied vermittelten symbolischen Funktionen der militärischen Waffe wurden damit auf verschiedenen Bewusstseinssebenen zu Faktoren psychologischer Kriegsführung, die Soldatenlieder selbst zu Transportmitteln diesbezüglicher Wahrnehmungen und Wünsche. Daher kommt ihnen ein hoher Aussagewert zu.

Dem quellenkombinatorischen Ansatz folgend werden zudem Bildmaterialien herangezogen, durch deren Interpretation Aussagen zur Waffensymbolisierung getroffen werden können. Dabei gibt es keine Beschränkung auf eine bestimmte Gattung. Photographien werden ebenso einbezogen wie die kontinuierlich über die Jahrhunderte des Untersuchungszeitraumes existierenden Bildarten wie z.B. Zeichnungen.

Zum ausgewerteten Bildmaterial gehören somit Gemälde, Bildpostkarten, Abbildungen in Liederbüchern, Werbeplakate, Photos sowie Kriegsdenkmäler.¹⁰⁸ Dabei war Vollständigkeit in der Erhebung des Bildmaterials nicht möglich und wurde auch nicht angestrebt. Es ging vielmehr darum, ein Quellenkorpus zusammenzustellen, das es erlaubt, Tendenzen zu erkennen. Die Bilder sind nicht bloße Illustrationen, sondern zu interpretierende Quellen und einzuarbeitende Belege für die Symbolisierungsmöglichkeiten der militärischen Waffe. Die Bildherstellung hat mit der Waffenherstellung eine Gemeinsamkeit: Beide sind gleichermaßen abhängig von technischen Neuerungen und haben im Lauf der Zeit immer mehr Produktvarianten entwickelt. Insbesondere Photographien – auch „gestellte“, also speziell arrangierte oder nachträglich bearbeitete Soldatenphotographien – lassen Aspekte des *Symbolgebrauchs* von Waffen deutlich nachvollziehbar werden.

Lieder und Bildmaterial dienen als Hauptquellen, genügen allein jedoch nicht, da sie nicht alle relevanten Bedeutungsebenen der Waffensymbolik abdecken. Deshalb war es zwingend notwendig, weitere Quellen heranzuziehen, die ohne musischen Filter von Einstellungen und Überzeugungen berichten. Archivalische Quellen geben nicht zwingend einen realitätsnäheren Einblick in die Geschichte der symbolischen Funktionen militärischer Waffen als populäres Bildmaterial, Egodokumente oder fiktionale Werke wie Lieder und Romane. Denn die Symbolisierung eines Gegenstandes ist in ihrer rhetorischen Überhöhung ebenso greifbar wie als zufäl-

107 Friedrich 1934, S. 5. Dort über die Überzeugung von der großen psychischen Wirkung des Soldatenliedes: „Ein Lied von stolzem Soldatentum, ein Lied von Ehre und Freiheit und Vaterland, von der Mutter und der Liebsten daheim, vom deutschen Wald und Feld, von den Vögelein und den Wolken und dem Sonnenschein stellt den alten Gleichschritt wieder her, läßt den harten Frontkämpfer alles Leiden und Dulden vergessen, gibt nichts als Zuversicht und Siegeshoffnung in seine Brust.“

108 Kriegsdenkmäler oder Kriegerdenkmale werden dabei auf ihren Aspekt der Abbildungsfunktion reduziert.

lig dokumentierte Alltagserscheinung. Dennoch kann sich erst unter Einbeziehung möglichst zahlreicher verschiedener Quellenarten ein dem Facettenreichtum des Sachobjektes militärische Waffe als Symbol angemessen näherndes Bild ergeben. Dabei sind für unterschiedliche Zeiten entsprechend unterschiedliche Gewichtungen der jeweils heranzuziehenden Zeugnisse vorzunehmen. Denn deren Quantität und Qualität ändert sich beständig, und wichtige Aussagen zur Waffensymbolisierung im 18., 19. und 20. Jahrhundert sind in jeweils anderen Quellengattungen – mit Ausnahme des Soldatenliedguts – besonders greifbar. Für die Frühe Neuzeit bieten sich hier insbesondere Gerichtsprotokolle an.¹⁰⁹ Die Aussagekraft dieser Archivalien zur Ermittlung von Vorstellungen und Wahrnehmungen von Menschen dieser Zeit – nicht unbedingt zur Rekonstruktion dessen, was „wirklich“ geschehen ist – wurde durch kriminalhistorische Untersuchungen¹¹⁰ und durch Beiträge, die den militärischen Bereich mit dem frühneuzeitlichen Zivilrecht konfrontieren,¹¹¹ bereits dokumentiert.

Egodokumente wie Autobiographien und Tagebücher werden schon aufgrund ihrer gesteigerten Quantität im 19. Jahrhundert besonders für eben diese Zeit herangezogen. Da die Feldpost – auch durch die Einführung der billigeren „Correspondenzkarte“, seit dem 1. Juli 1870 Feldpostkarte – erst seit dem Deutsch-Französischen Krieg 1870/71, vor allem aber in den Kriegen der Millionenheere des 20. Jahrhunderts zum Massenphänomen wurde, wird sie vor allem für die Zeit der beiden Weltkriege herangezogen.

Hinzu kommen für die schwerpunktmäßige Untersuchung der Waffensymbolik im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert weitere Korrespondenzen (etwa zwischen militärischen Führungsebenen), Kriegstagebücher, unveröffentlichte Privattagebücher und verschiedene Archivalien aus dem 19. und 20. Jahrhundert aus dem Bundesarchiv Militärarchiv Freiburg, dem Deutschen Volkslied-Archiv Freiburg¹¹² und dem Militärgeschichtlichen Forschungsamt Potsdam.¹¹³ An literarischen Quellen werden Anleitungsbücher und Zeitungen herangezogen.¹¹⁴ Zudem wurde *keine* zufällig gemachte Entdeckung außerhalb der systematisch untersuchten Quellengattungen von interpretationswürdigen Symbolisierungen ignoriert.

Um den Kreis zu schließen, seien hier die als Sekundärliteratur und Liederquellenlieferanten genutzten Werke aus der Soldatenlied-, aber auch der Militärforschung insgesamt auch als eigenständige Quelle genannt. Denn wie die Vorworte in den alten Liedsammlungen oder einige Auslassungen der beispielsweise in nationalsozialistischer Zeit entstandenen Liedforschung enthalten auch neuere sowie ge-

109 Sämtlich aus dem Stadtarchiv Münster (StdAMs) und dem Staatsarchiv Münster (StAMs).

110 Vgl. als kleine Auswahl Krug-Richter 1997 über die „Konfliktregulierung zwischen dörflicher Sozialkontrolle und patrimonialer Gerichtsbarkeit“; dies. 2004b über „Formen und Kontexte adliger Konfliktkultur im frühneuzeitlichen Westfalen“; sowie ihre Beiträge in Magnus/Krug-Richter 2003 und Krug-Richter/Mohrmann 2004 über „Streitkulturen“ bzw. „Praktiken des Konfliktaustrags in der Frühen Neuzeit“.

111 Vgl. z. B. Nowosadtko 1997 über „die Rolle der stehenden Heere innerhalb der frühneuzeitlichen Gesellschaft“; dies. 2003 über „Policey-Aufgaben des Militärs“.

112 Bundesarchiv-Militärarchiv Freiburg (BArch-MA); Deutsches Volkslied-Archiv Freiburg (DVA).

113 Militärgeschichtliches Forschungsamt Potsdam (MGFA).

114 Z. B. Instruction über den Waffengebrauch des Militärs und über die Mitwirkung desselben zur Unterdrückung innerer Unruhen. Berlin 1861; Militär-Wochenblatt von 1816 bis 1944 (MWB).

genwärtige wissenschaftliche Veröffentlichungen interpretationswürdige Aussagen zum Thema Waffensymbolisierung.

Insgesamt greift die folgende Untersuchung der soldatischen Waffe als Symbol somit auf ein der Vielschichtigkeit des Themas entsprechendes heterogenes Quellenkorpus zurück, in dem Widersprüche nicht geglättet wurden, sondern den Blick erweiterten. Aussagen aus *unterschiedlichen* Zeiten in *unterschiedlichen* Quellengattungen und auch die Untersuchungen literarischer fiktionaler Quellen zeigen, wie und warum die Menschen mit Hilfe von Sprachbildern und Metaphorik sich mit dem Tötungsinstrument befassten. Das Abgleichen mit Archivalien und Egodokumenten unterstützt den Erkenntnisgewinn und offenbart die fließenden Übergänge und Wechselwirkungen zwischen Rhetorik und Gebrauch, zwischen instrumentellen und symbolischen Funktionen der militärischen Waffe sowie zwischen aktiver und passiver Verbreitung und Nutzung dieser symbolischen Funktionen. Auch das Anekdotische¹¹⁵ vervollständigt als Quelle die Kultur- und Wahrnehmungsgeschichte.

Gerade weil die militärische Waffe in instrumenteller und symbolischer Funktion sowie im Sprachgebrauch meines Untersuchungszeitraumes so präsent und wichtig war, ist die Analyse der symbolischen Facetten dieses Sachguts ein Beitrag zur Mentalitätsgeschichte. Die Einordnung der untersuchten Symbolisierungen in den gesamt(militär)historischen Zusammenhang erfolgt auf Grundlage der benutzten militärhistorischen Literatur, die auch die gesamtgesellschaftlichen Zusammenhänge beleuchtet.¹¹⁶

1.4 Zum Symbolbegriff

An dieser Stelle muss kurz erläutert werden, was in dieser Untersuchung zu den symbolischen Funktionen der militärischen Waffe mit den Begriffen „symbolisch“ und „Symbol“ bezeichnet wird.

Zu einer Erläuterung des Symbolbegriffs gehört der einleitende Hinweis auf Uneinheitlichkeiten, interdisziplinäre Differenzen und die Schwierigkeit der Unschärfe in der Begriffsnutzung nahezu obligatorisch hinzu.¹¹⁷ Sprach- und Literaturwissenschaften, Semiotik, historische und Kulturwissenschaften, Soziologie und Psychologie haben jeweils unterschiedliche und dennoch sich gegenseitig fruchtbringend beeinflussende Ansätze, Auseinandersetzungen und Weiterentwicklungen der theoretischen Begriffsbestimmung „Symbol“ hervorgebracht.¹¹⁸ So gibt es nach Rudolf Schlögl „keine einheitliche Theorie des Symbols“,¹¹⁹ sondern nur spezifische Definitions- und Verwendungsweisen in der kulturwissenschaftlichen Forschungspraxis. Primär für die herzuleitende Definition, was mit dem Begriff

115 Vgl. Karbusicky 1988, S. 103–137.

116 Vgl. vor allem Frevert 1997a und 2001, Kroener/Pröve 1996, Kroll/Krüger 2000, Neugebauer 2006a und 2007a, Ortenburg 1984, 1986, 1988, 1990 und 1992, Papke 1983.

117 Vgl. z. B. die Einleitungen bzw. Vorworte in Baader 2003, Hülst 1999, Rolf 2006, Schlögl 2004.

118 Als kleiner Ausschnitt vgl. Eco 1990, Durkheim 1993, Jung 1996, Lorenzer 1971, Mead 2013, Peirce 1991, Schlögl/Giesen/Osterhammel 2004. Der Begriff Symbol für mathematische Formelzeichen bleibt hier ausgeklammert.

119 Schlögl 2004, S. 13.

Symbol bezeichnet werden soll, ist die Unterscheidung zwischen Symbol und Zeichen, da eine undifferenzierte Gleichsetzung der Begriffe die erwähnte Unschärfe verstärkt. Denn sowohl Zeichen als auch Symbole sind Mittel der Kommunikation, mit Bedeutung aufgeladene Dinge oder Worte oder Gesten, mit deren Hilfe die intersubjektive Vermittlung von nicht gegenständlicher, sondern sozialer Realität wie gesellschaftliche Ordnung, Erfahrungen und Wissen gelingen soll. Dem Ansatz, wie ihn der Semiotiker Charles Sanders Peirce vertritt, dass Symbole eine Unterkategorie von Zeichen darstellen,¹²⁰ sind die soziologischen Betrachtungen nach Alfred Schütz und Dirk Hülst entgegenzusetzen. Nach Schütz' Ausführungen hat ein Symbol mehrere und differierende Bezugsebenen, d.h. der Unterschied zwischen Zeichen und Symbolen besteht darin, dass sich „Zeichen nur auf ein- und dieselbe Realitäts-Sphäre beziehen, indessen Symbole zwei Realitätsebenen miteinander verbinden“.¹²¹ Hülst fügt dem hinzu, dass sogar umgekehrt die Symbole als „Oberkategorie“ und die Zeichen als „Sonderfälle“¹²² betrachtet werden sollten, da Zeichen einen standardisierten und festgelegten Verweischarakter hätten, Symbole dagegen „relativ variabel“ und „frei“¹²³ – nicht jedoch willkürlich und rein individuell – zu interpretieren seien.

Für den in der vorliegenden Arbeit benutzten Symbolbegriff sind diese soziologischen Überlegungen von Schütz und Hülst, aber auch besonders die Arbeiten von Pierre Bourdieu sowie die evolutionstheoretischen Darlegungen von Norbert Elias grundlegend.¹²⁴ Gerade die Konzentration dieser Arbeiten auf die gesellschaftlichen Funktionen von Symbolen, auf ihren Wirklichkeit konstituierenden Alltagsgebrauch, auf ihre Rationalität als „effizienten Weg der Sinnübertragung“¹²⁵ war dabei ausschlaggebend. Nach Bourdieu gehören Symbole und Symbolisierungen von Dingen zu den menschlichen Kulturtechniken, die faktische, aber nicht sichtbare soziale Unterschiede wahrnehmbar machen. Sie sind damit Teil des „Habitus als ein[es] System[s] verinnerlichter Muster“,¹²⁶ die die Zugehörigkeit zu einer Gruppe und die Distinktion von anderen Gruppen konstituieren. Obwohl dabei handelnde Personen ihrer sozialen Stellung Ausdruck verleihen, ist die Symbolisierung von Objekten z. B. zu Prestigeobjekten keine rein individuelle Leistung, weil jeder Mensch bei der Wahl eines Symbols von den gewachsenen Strukturen seiner Gesellschaft und Kultur habituell beeinflusst wird.¹²⁷ Ebenso argumentiert Elias, dass „die gesellschaftlichen und die individuellen Daseinsarten von Menschen nicht voneinander zu trennen“ sind.¹²⁸ Dementsprechend sind alle Gegenstände und ihre Symbolik „Elemente eines einzigen, ineinander verwobenen natürlichen und sozialen, evolutionären und

120 Vgl. Peirce 1991.

121 Alfred Schütz in einem Brief an Aron Gurwitsch vom 21. Juni 1954, zitiert in: Rolf 2006, S. 249.

122 Beide Hülst 1999, S. 340.

123 Beide ebd., S. 66.

124 Sowohl Bourdieu als auch Elias entwickelten ihre Überlegungen zum Symbolbegriff bereits in ihren Hauptwerken und veröffentlichten zusätzlich explizite Symboltheorien. Bourdieu 1991 und 1992, Elias 1997 und 2001.

125 Hülst 1999, S. 350.

126 Bourdieu 1991, S. 143.

127 Vgl. ebd., S. 75f., Hülst 1999, S. 270.

128 Elias 2001, S. 67.

entwicklungsabhängigen Gesamtprozesses“.¹²⁹ Für die Analyse der symbolischen Funktionen der militärischen Waffe ist zudem die Erkenntnis wichtig, dass die Wahl eines Symbols, obwohl es auf etwas anderes als sich selbst verweist, eben nicht völlig willkürlich ist, sondern durchaus ein innerer Zusammenhang zwischen dem Symbolkörper, dem *designans*, und der auszudrückenden Idee oder der „den Sinnen nicht direkt zugänglichen“¹³⁰ Wirklichkeit, dem *designatum*, besteht. Alles kann zum Symbol werden, aber die militärische Waffe gehört in unserer Kultur zu den „dominanten Symbolen“,¹³¹ da sie besonders wirksam verschiedene Aspekte der sozialen Ordnung (Militär und Zivil), der gesellschaftlichen Wertesysteme (Religion, Nationalität, Ehre) und der Alltagswirklichkeit (Technikentwicklung) vermitteln und zugleich sehr stark emotionalisieren kann. Da dabei ihre Ästhetik, ihre Materialität sowie ihre Primärfunktion als Sachobjekt ausschlaggebend sind, ist die in dieser Untersuchung vorgelegte Analyse der verschiedenen Bedeutungen sowie der Funktionen der Symbolisierungen in die Sachkulturforschung einzuordnen.

1.5 Sachkulturforschung

„Nicht eine einzige einengende Theorie, sondern ein möglichst breites Spektrum verschiedener Zugangsweisen ist dem Studium materieller Kultur adäquat.“¹³²

Dieser Kernsatz Ruth-E. Mohrmanns zur volkskundlich geprägten Sachkulturforschung initiierte die methodische Zugangsweise dieser Untersuchung. Das sachkulturelle Forschungsobjekt ist die militärische Waffe, die das wichtigste Instrument für den Kämpfer war und ist. Doch steht nicht die instrumentelle Erforschung – von der militärhistorischen Technikgeschichte bereits eingehend geleistet – im Vordergrund, sondern die Dingbedeutung. So ist es nach Nils-Arvid Bringéus eine erweiterte „Symbolkommunikative Perspektive“,¹³³ die für die folgende Analyse schwerpunktmäßig eingenommen wird und die ebenjenes „möglichst breite Spektrum“ unterschiedlicher Quellen und Quelleninterpretationen erfordert.

Bringéus, dem die Kategorisierung der Sachkulturforschung in sogenannte Kulturperspektiven zu verdanken ist, definierte unter dem Begriff „Symbolkommunikative Perspektive“ die Konzentration einer Realienstudie auf symbolische Botschaften, die von bestimmten Dingen transportiert werden. Da diese Botschaften (nicht nur) bei militärischen Waffen abhängig von vielen Einflüssen sind – beispielsweise von regionalen Unterschieden bezüglich Technik und Verzierung, die mit Hilfe der „Diffusionistischen Perspektive“ erklärt werden können –, fungieren die Einzelperspektiven eher als Bausteine, mit denen in verschiedenen Kombinationen gearbeitet werden muss, um ein „nuancenreiches, vieldimensionales Sachstudium“¹³⁴ zu erreichen. Entsprechend integrativ sind auch die zur Verfügung stehenden Quellen

129 Hülst 1999, S. 197. Da diese Zusammenfassung der Elias'schen Argumentation in ihrer Kürze perfekt ist, wird an dieser Stelle Hülst zitiert, statt mit Sicherheit breiter werdende Ausführungen zu versuchen.

130 Hülst 1999, S. 248. Vgl. außerdem Schütz 2003, S. 130f.

131 Hülst 1999, S. 355.

132 Mohrmann 1992, S. 142.

133 Bringéus 1986, S. 168.

134 Mohrmann 1992, S. 156.